

Univ.- Prof. Dr. Heiner Barz

Telefon +49 (0) 211 81 15002
barz@phil.hhu.de
www.barz-online.de

Sekretariat:
Manuela Bettag
Telefon +49 (0) 211 81 10737

Postanschrift:
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
40204 Düsseldorf

Hausanschrift:
Central Park Offices
Werdener Str. 4, Raum 464

Die wirtschaftliche und soziale Situation
freischaffender Musikpädagog*innen
und Musiker*innen in NRW

Projektbericht (04/2021)

vorgelegt von

Prof. Dr. Heiner Barz

Inhalt

Zusammenfassung zentraler Befunde	3
Intention und Methode.....	6
Feldarbeit	7
Beschreibung der Stichprobe	8
Einkommenssituation	10
Berufszufriedenheit	17
Verbandsmitgliedschaft.....	20
Corona-Bewältigung.....	23
Zukunftsperspektiven	28
Diskussion	30
Literatur	34

Zusammenfassung zentraler Befunde

In einer Online-Befragung wurden im November und Dezember 2020 Daten zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von freischaffenden Musiker*innen und Musikpädagog*innen erhoben. Insgesamt konnten 195 ausgefüllte Fragebögen in die Auswertung einbezogen werden. Repräsentiert sind unter den Befragten alle Altersgruppen mit einem deutlichen Schwerpunkt bei den 40- bis 60jährigen. Die durchschnittliche Berufserfahrung beläuft sich auf 23,3 Jahre. Fast alle verfügen über eine abgeschlossene berufsqualifizierende Ausbildung.

Die am häufigsten genannte berufliche Haupttätigkeit ist die des Musikers bzw. der Musikerin, gefolgt von Instrumentalpädagog*innen und Musikpädagog*innen bzw. Musik*lehrerinnen. Dreiviertel der Befragten geben an, dass sie mehrere Tätigkeiten ausüben und dass eine Kombination dieser Tätigkeiten zu ihrem Einkommen beiträgt: Bei der großen Mehrheit setzt sich das Einkommen also aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern zusammen. Oft findet sich auch ein Mix aus Einkünften aus festen unselbständigen Beschäftigungsverhältnissen und freiberuflich erwirtschafteten Honoraren. Unter den Musiker*innen etwa geben 39% ein weiteres Tätigkeitsfeld als Instrumentalpädagog*in und 41% als weiteres Tätigkeitsfeld Musikpädagogik an.

Mit einem monatlichen Durchschnittseinkommen von 2.028 EUR aus der Sparte Musik oder 2.492 EUR, wenn man sonstige Einkünfte einbezieht, liegen die Musiker und Musikpädagogen in NRW deutlich unter dem, was das Statistische Bundesamt als deutsches Durchschnittseinkommen ausweist¹: Nämlich für 2020: 3.975 EUR. Die auch in unserer Studie dokumentierten Einkommensunterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten bestätigen den vielfach beschriebenen Gender Pay Gap. Bei den Einkünften aus dem Bereich Musik errechnete sich für die männlichen Befragten ein jährliches Durchschnittseinkommen von 28.180,44 EUR, für die weiblichen Befragten 20.627,67 EUR – was einem Gap von ca. 25% entspricht. Auch in der Sparte Musik finden sich Frauen öfter in den Berufsfeldern, die ein generell niederes Verdienstniveau aufzuweisen scheinen, etwa als Instrumentalpädagoginnen, Gesangspädagoginnen oder Sängerinnen. Während Männer – etwa im Feld der Komposition, der Musikproduktion, der Schulleitung, als Dirigent oder Hochschuldozent – oftmals die deutlich besser vergüteten Positionen besetzen. Die wöchentlich für den Beruf aufgewendete Arbeitszeit unterscheidet sich ebenfalls zwischen den Geschlechtern: 46,6% der weiblichen Befragten geben eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von weniger als 30 Stunden an, während es bei den männlichen Befragten deutlich weniger sind, nämlich 25,0%.

Circa 40% der Befragten geben an, dass die Einkünfte sowohl aus selbständigen wie aus unselbständigen Tätigkeiten in den vergangenen 10 Jahren relativ konstant geblieben seien.

¹ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Verdienste/Verdienste-Verdienstunterschiede/Tabellen/liste-bruttomonatsverdienste.html>

Ein nicht unerheblicher Anteil von circa einem Drittel der Befragten gibt an, eher mehr Einkünfte als früher zu haben. Ein etwas kleinerer Anteil von circa einem Viertel berichtet eher weniger Einkünfte als früher. Der Anteil derer, die eher rückläufige Einkünfte melden, ist besonders bei den Einkünften aus Tantiemen und Verwertungsgesellschaften sowie bei Stipendien und Projektförderungen auffällig hoch. Dennoch wird die Frage, ob sie „vor Corona“ mit ihrer wirtschaftlichen Situation im Großen und Ganzen zufrieden waren, von Dreivierteln der Befragten (77%) mit „Ja“ beantwortet. Ob die wirtschaftliche Situation tatsächlich „vor Corona“ für den größeren Teil der Musiker*innen und Musikpädagog*innen zufriedenstellend war – oder ob sie im Rückblick nach den dramatischen Corona-Einbrüchen vielleicht auch verklärt wird, muss offenbleiben.

Insgesamt scheint die Zufriedenheit mit dem gewählten Musik-Beruf äußerst hoch: Die überwiegende Mehrheit (71%) sagt, dass sie sich erneut dafür entscheiden würde („Ja, alles in allem war die Entscheidung das absolut Richtige für mich“). Nur 6% der Befragten würden sich heute nicht mehr dafür entscheiden; gelegentliche Zweifel geben 23% an. Die hier zum Ausdruck gebrachte hohe Gesamtzufriedenheit resultiert offenbar vor allem aus einer hohen Befriedigung intrinsisch motivierter Bedürfnisse. So finden sich auch hohe, über 80% liegende Zufriedenheitswerte „im Hinblick auf Aspekte wie Sinn und Bedeutung“, darunter jeweils knapp 50%, die ihr Kreuz sogar bei der Antwortmöglichkeit „sehr zufrieden“ gesetzt hatten. Dieser Befund steht in einem starken Spannungsverhältnis zur beruflichen Zufriedenheit im Hinblick auf die Einkommenssituation, die deutlich weniger positiv bewertet wird: Hier tendieren knapp 50% der weiblichen und knapp 40% der männlichen Befragten zum Pol der Unzufriedenheit.

81% der Befragten sind Mitglied in einem Berufsverband, allerdings sagen 34% davon, dass sie sich lobbymäßig nicht vertreten fühlen. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich: Sie reichen von der Beobachtung genereller Einflusslosigkeit der Kulturbranche über die Klage, dass es keinen Dachverband aller Musikschaffenden geben würde bis zur fehlenden Professionalität der Verbandsarbeit.

Die Folgen der Corona-Krise werden von Dreivierteln der Befragten als hoch problematisch berichtet. Einkommensanteile von 70%, 80%, 90% oder gar 100% und Summen von bis zu 30.000 EUR werden genannt, die abrupt weggefallen sind. Worte wie „Desaster“ und „Katastrophe“ bzw. „desaströs“ und „katastrophal“ finden sich hier in den Antworten. Als fast genauso dramatisch werden die sozialen und psychischen Folgen beschrieben, die durch fehlende reale Kontakte zu Kolleg*innen, zu Schüler*innen und überhaupt zu Mitmenschen zu sozialer Isolation führen. Das Wegbrechen vieler Aufträge und Auftritte konnte von einigen durch Verlagerung der Tätigkeitsfelder, meist hin zu mehr Unterricht, zumindest teilweise kompensiert werden. Die für unsere Befragten oftmals typische Situation der Kombination verschiedener Tätigkeiten und dementsprechend verschiedener Einkommensarten wird dementsprechend von einer deutlichen Mehrheit als Schutzfaktor in der Corona-Krise bewertet: 76%

beantworteten die entsprechende Frage mit „Ja“. Es finden sich auch Berichte (von 16%), die angeben bisher wenig oder gar nicht in wirtschaftlicher Hinsicht von der Corona-Krise betroffen zu sein. Hier wird z.B. auf Festanstellungen, auf eine frühzeitige Umstellung auf Online-Unterricht oder auf adäquat dimensionierte staatliche Hilfgelder verwiesen.

Der von einigen als neue und durchaus positive Erfahrung verbuchte Zwang zum Online-Unterricht wird von einer deutlich größeren, fast doppelt so großen Gruppe eher unter die negativen Aspekte verbucht: Nicht nur technische und klangbezogene Unzulänglichkeiten werden beklagt, sondern es wird auch generell auf das Fehlen elementarer Bedingungen eines erfolgreichen musikalischen Unterrichts im Online-Setting hingewiesen: „Onlineunterricht kann definitiv keinen Präsenzunterricht ersetzen.“ Eine Musikerin hat dafür die lapidare Formel geprägt: „Wertigkeit in der Gesellschaft war eine Illusion. Digitalisierung ist ein Irrtum.“

Dennoch nennen viele Befragte auch positive Aspekte der Erfahrungen in der Corona-Krise: Hier finden sich vor allem Berichte über Solidarität bzw. Treue und Unterstützung durch Arbeit- und Auftraggeber oder Schüler – wenn Unterrichtshonorare und Gehälter weiter oder Ausfallgagen gezahlt wurden. Die Refinanzierungsmöglichkeiten durch staatliche Hilfgeldern werden von den Befragten sehr skeptisch bewertet: 70% der Studienteilnehmer*innen konnten dadurch nach eigener Einschätzung den wirtschaftlichen Schaden nicht oder nicht nennenswert kompensieren. Auch werden die Antragsverfahren von der Mehrheit als wenig überzeugend konzipiert, als unübersichtlich und finanziell nicht adäquat dimensioniert bewertet.

Angesichts der durchaus in der großen Mehrheit hoch problematischen Erfahrungen in wirtschaftlicher, sozialer und psychischer Hinsicht, die aus dem Jahr 2020 berichtet wurden, scheint es überraschend, dass auch die von unseren Befragten 2020 Ende formulierten Erwartungen konkret für das Jahr 2021 doch in der Mehrheit eher positiv getönt ausgefallen sind. Für 59% der Befragten konnten im Rahmen einer offenen Frage eher positive Zukunftserwartungen registriert werden, während 24% eher negative Erwartungen formulierten und 17% sich unspezifisch oder ambivalent äußerten. Die positiven Zukunftserwartungen erscheinen vielfach als Ausdruck einer generell optimistischen Grundhaltung, sie sind aber teilweise auch an konkrete Erwartungen vor allem hinsichtlich der Impfstoffe und an das erhoffte „Ende der Pandemie“ geknüpft. Als häufigste Manifestationen der besseren Zukunft werden die Möglichkeiten zu gemeinsamem Musikmachen und zum Auftritt vor Publikum gesehen, aber auch die generelle Normalisierung z.B. im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Kollegen oder Präsenzunterricht und Schülervorspiele („Spielen, Proben, Publikum“) werden oft genannt. Spezifische Ausprägungen positiver Zukunftsperspektiven sind verbunden mit der Hoffnung auf eine höhere gesellschaftliche Wertschätzung von Kultur und Musik sowie auf die Fortsetzung und Festigung der „digitalen Aufrüstung“.

Intention und Methode

Die vorliegende Studie präsentiert Daten zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von Musikpädagog*innen und Musiker*innen in NRW. Initiiert wurde sie vom Landesmusikrat NRW in Verbindung mit dem Deutschen Tonkünstlerverband sowie der AG der Verbände für Musik in Beruf, Medien und Wirtschaft und der AG der Laienmusikverbände im Landesmusikrat. Mit der Durchführung wurde Prof. Dr. Heiner Barz, Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf beauftragt. Ausgehend von der Prämisse, dass es zwischen der Qualität der künstlerischen und pädagogischen Arbeit einerseits und der finanziellen Lage andererseits einen Zusammenhang gibt, bestand ein Interesse an einer realistischen Beschreibung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den Feldern der Musikberufe in NRW. Auch können valide Daten zur ökonomischen Situation für die gesellschaftliche Interessenvertretung und für die Einflussnahme auf politische Entscheidungsprozesse eine wichtige Rolle spielen. Ein hier ansetzendes Stichwort ist „Verbandsmitgliedschaft“ – ebenfalls ein Themenbereich der Studie.

Die Studie basiert auf einer Online-Erhebung mit einer Stichprobe von 195 Teilnehmer*innen. Online-Befragungen sind ein in der Markt- und Sozialforschung seit vielen Jahren bewährtes Instrument der Datenerhebung (vgl. Thielsch/Weltzin 2009, Welker/Wenzel 2007). Auch für Befragungen im Bereich Kunst und Kultur hat sich diese Methode vielfältig bewährt. Besondere Vorteile von Online-Befragungen liegen nicht nur in der Kostenersparnis indem z.B. Portokosten wegfallen und aufwendige DateneingabeprozEDUREN entfallen, weil die erhobenen Daten bereits digital vorliegen. Online-Befragungen stoßen auch auf eine vergleichsweise hohe Akzeptanz bei den Teilnehmenden, denn die Eingeladenen können bequem von jedem Ort und zu jeder Zeit an der Befragung teilnehmen. Aus diesem Grund generieren Online-Befragungen – verglichen mit postalischen Befragungen – in der Regel auch höhere Rücklaufquoten.

Die Studie fokussiert die finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Befragten. Berücksichtigung finden dabei auch die tatsächliche Entwicklung der Verhältnisse im Zeitverlauf der letzten Jahre, aber auch die Erwartungen für die Zukunft. Schließlich wurden auch Befunde zur subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der konkreten sozialen Lage und ihrer Perspektiven erhoben. Da die im Jahr 2020 in den Monaten vor und während der Durchführung der Studie verhängten Maßnahmen und Einschränkungen im Zusammenhang mit der Corona-Krise auch auf die Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten im Musikbereich massive Auswirkungen hatten und haben, sollte diese Sondersituation nicht ausgeklammert werden. Wie diese aktuelle Krise sich auf die Musiker*innen und Musikpädagog*innen auswirkt und wie sie von ihnen wahrgenommen wird, wurde dementsprechend in die Erhebung einbezogen. Es sollte freilich nicht das zentrale oder gar alleinige Erkenntnisziel der Studie sein. Intention der vorliegenden Studie ist demgegenüber einen grundsätzlichen, empirisch gestützten Einblick

in die wirtschaftlichen, d.h. insbesondere auch in die finanziellen Verhältnisse der genannten Zielgruppe zu gewähren. Dabei sollen sowohl objektive Daten und Fakten zur finanziellen und sozialen Situation als auch deren subjektive Bewertung dargestellt werden.

Feldarbeit

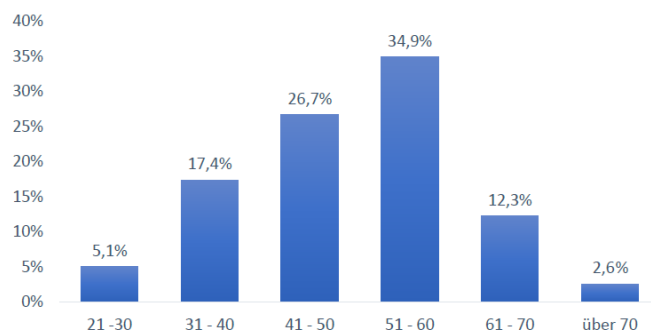
Im September 2020 wurde ein erster Entwurf für den Online-Fragebogen entwickelt, der dann in den darauffolgenden Wochen mit dem Präsidenten und dem Generalsekretär des Landesmusikrats NRW unter Beteiligung von Mitgliedsverbänden abgestimmt wurde. Aus den vielfältigen Rückmeldungen und Ergänzungsvorschlägen wurde in mehrfacher Feedback-Schleife unter Berücksichtigung der Praktikabilität das finale Fragenset erarbeitet. Nicht zuletzt darf eine Online-Befragung die Geduld der Teilnehmenden nicht überstrapazieren, um die Abbruchquote nicht in die Höhe zu treiben. Konkret sollte eine zeitliche Begrenzung im Bereich von ca. 20-25 min eingehalten werden. Eine letzte Anpassung des Fragenkatalogs wurde Ende November nach einem Pretest vorgenommen. Am Montag, den 30.11.2020, wurde über die Mail-Verteiler des Landesmusikrats und seiner Mitgliedsverbände sowie über die Facebook-Seite des Landesmusikrats zur Teilnahme an der über einen Link erreichbaren Online-Befragung eingeladen, nachdem zunächst eine Ankündigungs-Mail zur Vorbereitung und Sensibilisierung versendet worden war. Der Befragungszeitraum war zunächst auf eine Woche terminiert, wurde aber dann planmäßig bis zum Sonntag, den 20.12.2020, verlängert um die Teilnehmerzahl zu steigern. Hatten in der Kalenderwoche 48 bereits 136 Personen teilgenommen und die Befragung vollständig beendet, so hatten bei Beendigung der Feldphase insgesamt 195 Befragte den Fragebogen ausgefüllt und die Umfrage beendet. 509 mal war die Befragung angeklickt worden. Bereits auf der ersten Seite haben 58 Personen die Befragung wieder geschlossen. 256 weitere Personen haben die Befragung begonnen aber nicht beendet. Die meisten Abbrüche erfolgten auf den ersten 4 Seiten. Das kann als Hinweis verstanden, dass es nicht in erster Linie der Umfang oder die Dauer der Befragung waren, die zum Abbruch führten, sondern dass viele Personen sich ohnehin eher aus Interesse und Neugier Thema und Art der Befragung ansehen wollten, aber von vornherein kaum ein eigentliches Teilnahmeinteresse hatten. Mit einer Gesamtzahl von 195 Teilnehmer*innen, deren Antworten in die Auswertung eingehen, hat die Online-Befragung eine erfreulich hohe Beteiligung erzielen können. Dies gilt es umso mehr festzuhalten, als hier – im Unterschied zu anderen Befragungen – Personen nicht direkt persönlich angeschrieben und zur Teilnahme aufgefordert wurden, sondern über offene Kommunikationskanäle und Mailing-Listen für die Teilnahme geworben wurde. Gerade auch im Vergleich zu früheren Online-Befragungen im Bereich von Kunst und Kultur (Frauen in Kunst und Kultur in NRW: 50 Teilnehmende, vgl. Barz/Cerci 2015; Diversity in Kunst und Kultur in NRW: 168 Teilnehmende, vgl. Barz 2019) kann die Zahl von 195 Befragten als hoch erfreulich verbucht werden.

Beschreibung der Stichprobe

Das Geschlechterverhältnis in unserer realisierten Stichprobe präsentiert sich ausgeglichen: 47,2% der Befragten waren männlich, 49,2% weiblich, 3,6% machten hierzu keine Angabe. Die ebenfalls angebotene Option „divers“ wurde von keinem Teilnehmenden gewählt. Ein deutlicher Altersschwerpunkt ist bei den 40-60jährigen zu sehen: zu den 41-50jährigen gehören 26,7%, zu den 51-60jährigen 34,9% der Befragten aus unserer Stichprobe (Abb. 1).

Abbildung 1

Stichprobe Altersgruppen

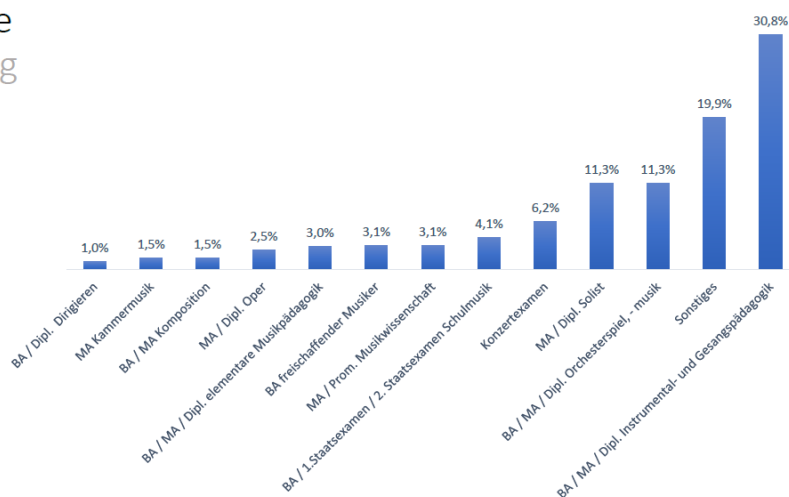


Über eine abgeschlossene Ausbildung zu verfügen, gaben 191 Befragte (von 195) an (Abb. 2). Eine berufsqualifizierende Ausbildung im Musikbereich geben 181 Befragte an. Der größte Anteil davon entfällt auf Diplom-Abschlüsse: 47 x wurde der Diplom-Abschluss Instrumental- und Gesangspädagogik angegeben. 16 x wurde als Abschluss Diplom-Solist angekreuzt, Diplom-Orchesterspiel 14 x und Konzertexamen 12 x. Ein Bachelor-Abschluss wurde 23 x angegeben; davon 7 x in Instrumental- und Gesangspädagogik, 6 x als freischaffender Musiker, 5 x in Orchestermusik. Einen Master-Abschluss gaben 27 Befragte an; davon 6 x als Solist, 4 x in Musikwissenschaft, je 3 x in Kammermusik und Orchesterspiel. 4 x wurde das Erste, 3 x das Zweite Staatsexamen Schulmusik angekreuzt. Die anderen Befragungsteilnehmer*innen verteilen sich auf die in der vorgegebenen Liste enthaltenen Abschlüsse. Eine größere Gruppe von 35 Befragten gab andere, nicht in der vorgegebenen Liste enthaltene Abschlüsse an, z.B. Erzieherin mit Schwerpunkt Musik, Diplom Tonmeister, Diplom Jazzmusiker, Dipl. Rhythmik/Musik und Bewegung, Master Musikvermittlung & Musikmanagement, Master freischaffende Musikerin, Master Populäre Musik und Medien, Staatsexamen Kirchenmusik, Promotion Musikpädagogik (USA), Promotion Komposition (PhD).

Dass sich die Diplom-Abschlüsse eher bei den älteren Befragungsteilnehmer*innen finden, während Bachelor und Master eher auf die jüngeren entfallen, liegt in der Natur der mit dem Bologna-Prozess umgestellten Studiengänge. Während die 6 Kreuze beim Bachelor-Abschluss freischaffender Musiker ausschließlich von männlichen Befragten stammen und auch die beiden Promotionen in Musikwissenschaft von männlichen Befragten genannt wurden, sind die weiblichen Befragten in der Kategorie Orchestermusik sowie Gesangs- und Instrumentalpädagogik oder Musikpädagogik deutlich in der Mehrheit.

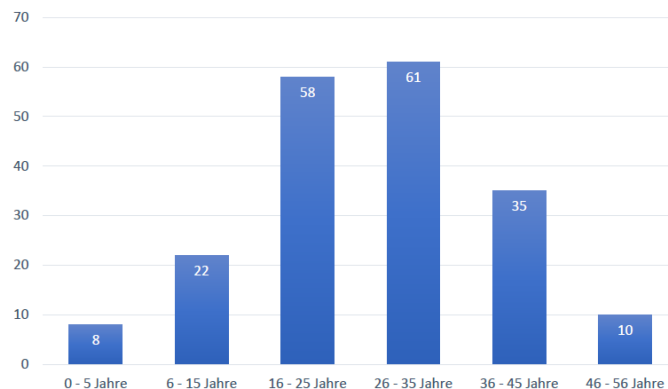
Abbildung 2

Stichprobe Ausbildung



Der größte Teil der Befragten hat seine berufliche Tätigkeit in den Jahren zwischen 1986 und 2005 aufgenommen (Abb. 3). Die durchschnittliche Berufstätigkeitsdauer beträgt 23,3 Jahre.

Bei den Befragten mit längerer beruflicher Erfahrung dominieren die Männer, während in den in 10-Jahresschritten eingeteilten Gruppen derer, die bis zu 35 Jahre Berufserfahrung aufweisen, jeweils die weiblichen Befragten leicht in der Mehrheit sind.

Abbildung 3Stichprobe
Dauer der Berufstätigkeit

Eine große Mehrheit, nämlich ca. dreiviertel der Befragten geben an, dass sie mehrere Tätigkeiten ausüben und dass eine Kombination dieser Tätigkeiten zu ihrem Einkommen beiträgt: 148 mal wurde die Frage bejaht, und 45 mal verneint, ob sich das Einkommen aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern zusammensetzt (n = 193). Das heißt: Für ungefähr dreiviertel unserer Befragten setzten sich die Einkünfte aus verschiedenen beruflichen Tätigkeiten zusammen. Die mit 106 Nennungen am häufigsten genannte berufliche Tätigkeit ist die des Musikers bzw. der Musikerin, gefolgt von 83 Instrumentalpädagog*innen und 77 Musikpädagog*innen bzw. Musik*lehrerinnen. Größere Anteile entfallen weiter auf 22 Dozent*innen an Hochschulen, 15 Chor- und Orchesterleiter*innen, 14 Komponist*innen, 12 Gesangspädagog*innen, 12 Sänger*innen und 12 Dirigent*innen, 11 mal wurde der Tätigkeitsbereich mit Musikproduktion/Aufnahmen/Tantiemen beschrieben. Und insgesamt 57 Befragte nannten noch einzelne besondere Tätigkeitsfelder, die nicht oder nicht vollständig in den genannten Kategorien einzuordnen waren. Hier finden sich vom „Bildungsreferenten“ im Musikverband, über die „Festivalleitung“ oder „Eventmanagement und Künstlervermittlung“ bis zu „Musik und Yoga“ oder „Musikheilkunde“ zahlreiche weitere einzelne Tätigkeitsbeschreibungen.

Einkommenssituation

Die Frage nach dem Gesamtjahreseinkommen im Jahr 2019 ergab einen Durchschnittswert von 29.907,81 EUR, wenn man das arithmetische Mittel berechnet. Der Median, das heißt der Wert der die aufsteigend aufgereihten Einkommensangaben in zwei gleich große Hälften teilt, liegt geringfügig darüber, nämlich bei 25.000,- EUR. Der Modus, d.h. der am häufigsten von den Befragten gewählte Einzelwert liegt bei 30.000,- EUR. Immerhin 15 x wurde diese Angabe

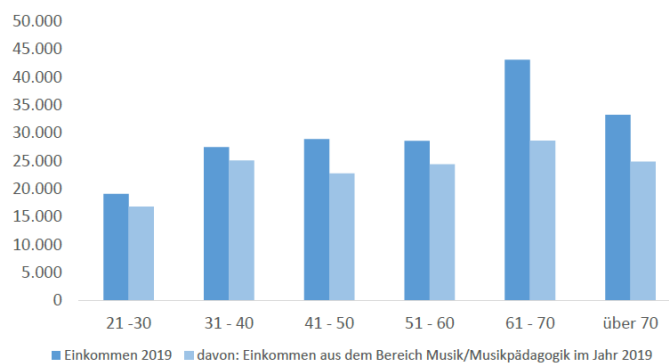
gemacht. Das höchste genannte Gesamteinkommen für 2019 lag bei 245.000,- EUR, das geringste wurde mit 2.000,- EUR angegeben.

Davon zu unterscheiden ist das Einkommen, das unsere Befragten im Bereich Musik/Musikpädagogik im Jahr 2019 erzielen konnten. Hier liegen die entsprechenden statistischen Kennwerte deutlich niedriger, nämlich für den Modus bei 20.000,- EUR (11 x), für den Median ebenfalls bei 20.000,- EUR und das arithmetische Mittel liegt bei 24.336,28 EUR. Das geringste auf die Sparte Musik bezogene Einkommen wurde mit 900,- EUR, das höchste mit 85.000,- EUR angegeben.

Die berichtete Einkommenshöhe steigt naturgemäß tendenziell mit der Dauer der Berufstätigkeit und mit dem Lebensalter an (Abb. 4). Erst in der Altersgruppe der (in unserer Stichprobe nur wenig Vertretenen) über 70jährigen sind – ebenfalls erwartungsgemäß – sowohl das Gesamteinkommen als auch das Einkommen aus musikbezogenen Tätigkeiten wieder rückläufig.

Abbildung 4

Einkommen Nach Altersgruppen



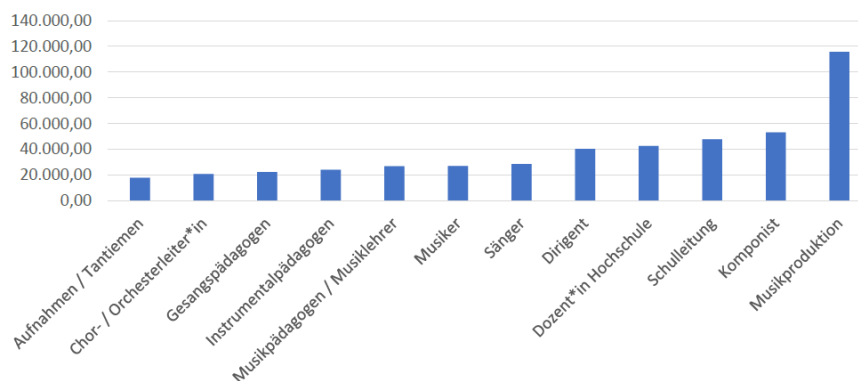
Auch die bekannte Einkommensungleichheit der Geschlechter wird in unseren Daten bestätigt. Für das Gesamteinkommen 2019 errechnet sich für unsere männlichen Befragten ein (arithmetischer) Durchschnittswert von 36.702,67 EUR, davon aus dem Bereich Musik 28.180,44 EUR. Für die weiblichen Befragten liegt das Gesamteinkommen bei 23.242,00 EUR, davon aus dem Bereich Musik 20.627,67 EUR. Somit fällt das berichtete Durchschnittsgesamteinkommen bei Männern ca. 13.000,- EUR höher aus als das der Frauen – bezogen auf die Einkünfte aus Tätigkeiten im Bereich Musik sind es immerhin noch ca. 7.500,- EUR Unterschied im Durchschnittseinkommen. In den höheren Einkommensgruppen ab 40.000,- EUR sind Frauen nur noch höchst selten und ab 50.000,- EUR nur noch zweimal vertreten – im Unterschied zu Männern, die hier noch 17 mal vertreten sind. Bei den beiden „Spitzenverdienern“

in unserer Stichprobe mit einem angegebenen Gesamteinkommen über 100.000,- EUR handelt es sich selbstredend um Männer. Allerdings sind hinsichtlich des Gender Pay Gap die – ebenfalls oft zu beobachtenden – Unterschiede in den Arbeitszeiten als intervenierende Variable zu berücksichtigen. So geben 46,6% der weiblichen Befragten eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von weniger als 30 Stunden an, während es bei den männlichen Befragten deutlich weniger sind, nämlich 25,0%. (vgl. Abb. 15)

Die Einkommenssituation stellt sich in den verschiedenen Berufsgruppen der Sparte Musik sehr unterschiedlich dar (Abb. 5). Während Musik-, Gesangs- und Instrumentalpädagogen eher im unteren Bereich des Einkommensspektrums angesiedelt sind, rangieren Dirigenten, Komponisten oder Musikproduzenten am oberen Ende.

Abbildung 5

Einkommen Nach Berufsgruppen



Die Veränderung der Einnahmesituation stellt sich für die Befragten „vor Corona“ sehr unterschiedlich dar. Gefragt hatten wir nach der Veränderung in den letzten 10 Jahren. Während eine Mehrheit angibt, dass die Einkünfte sowohl aus selbständigen wie aus unselbständigen Tätigkeiten relativ konstant geblieben seien, finden wir auch einen nicht unerheblichen Anteil von Befragten, die angeben, eher mehr Einkünfte als früher zu haben (Abb. 6, 7). Ein etwas kleinerer Anteil berichtet eher weniger Einkünfte als früher. Der Anteil derer, die eher rückläufige Einkünfte melden, ist besonders bei den Einkünften aus Tantiemen und Verwertungsgesellschaften sowie bei Stipendien und Projektförderungen auffällig hoch (Abb. 8, 9).

Abbildung 6

Veränderung der Einkommenssituation
 ...aus unselbstständiger Tätigkeit in den letzten 10 Jahren

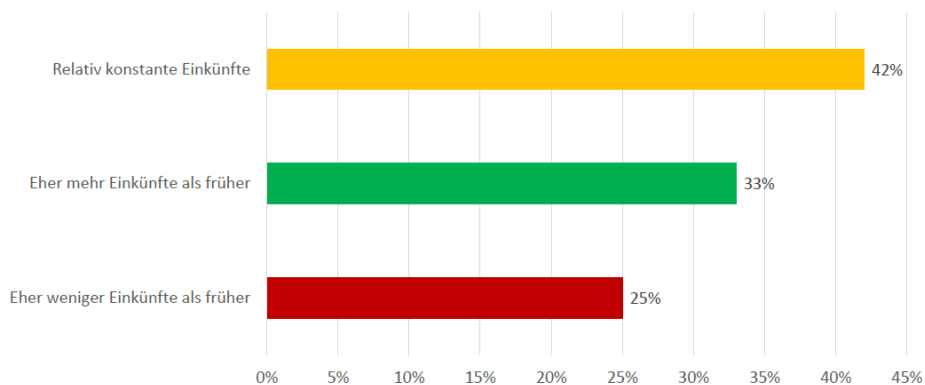


Abbildung 7

Veränderung der Einkommenssituation
 ...aus selbstständiger Tätigkeit in den letzten 10 Jahren

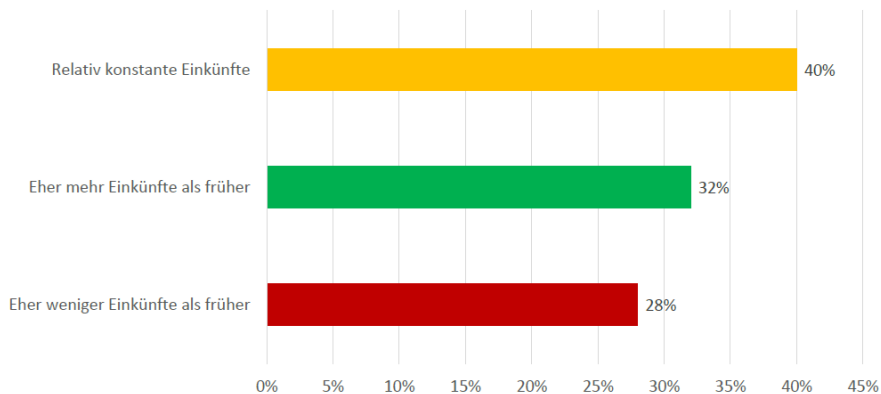
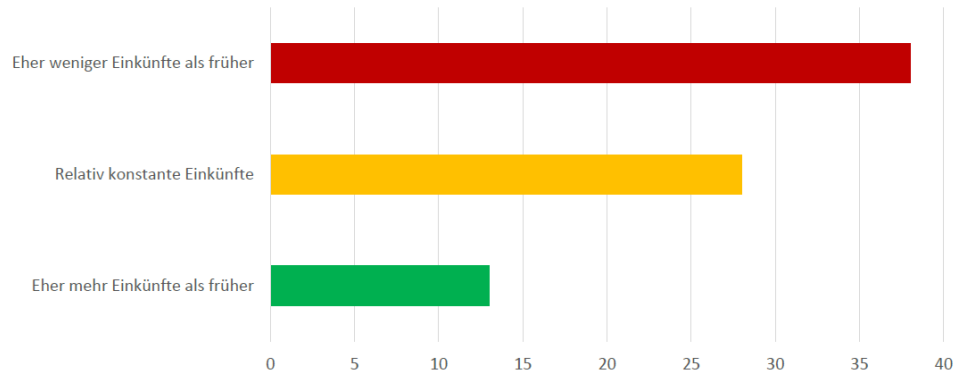
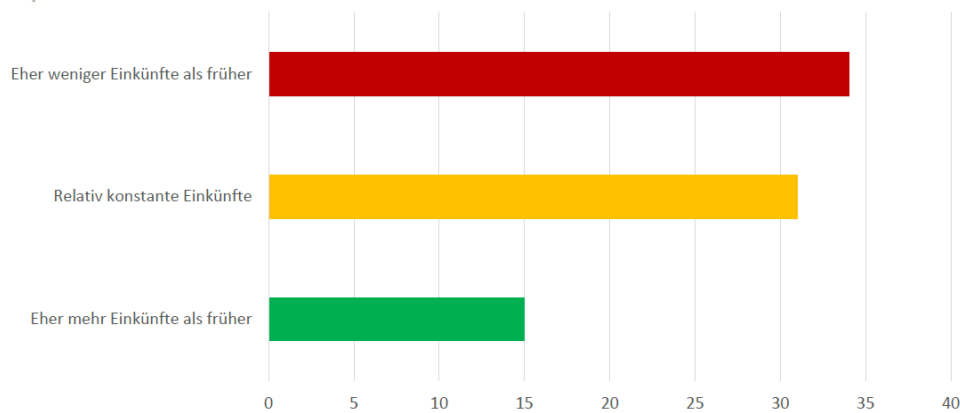


Abbildung 8

Veränderung der Einkommenssituation ...aus selbstständiger Tätigkeit im Bereich Tantiemen / Verwertungsgesellschaften

**Abbildung 9**

Veränderung der Einkommenssituation ...aus selbstständiger Tätigkeit im Bereich Projektförderungen und Stipendien



Als Gründe für eine verbesserte Einnahmesituation (Abb. 10) werden in erster Linie ein erhöhtes Arbeitsvolumen bzw. mehr Aufträge oder höhere Schülerzahlen genannt. Auch eine Erhöhung der Honorare bzw. der Stundensätze wird genannt. Andere verweisen auch eine inzwischen erfolgte Festanstellung oder darauf, dass sich die längere Berufserfahrung z.B. durch automatische Höherstufung im öffentlichen Dienst bezahlt mache. Als Gründe für eine verschlechterte Einnahmesituation (Abb. 11) wird am häufigsten auf die unveränderten Honorar-

bzw. Stundensätze bei gleichzeitig steigenden Lebenshaltungskosten hingewiesen. Die fehlende Bereitschaft der Gesellschaft, sowohl des Staates als auch anderer Auftraggeber, für Kunst, Kultur und Musik Geld auszugeben, macht sich in fehlenden Möglichkeiten, eine Festanstellung zu finden oder angemessene Honorare zu verhandeln bemerkbar. Auch wird auf die Verschlechterung der Situation für Musikunterricht durch die höhere zeitliche Belastung von Schülern durch G8 oder durch die Ganztagschulen hingewiesen. Dass Tantiemen reduziert oder zumindest nicht an die Teuerungsraten angepasst würden, ist ein weiterer Punkt, der in Sachen Ursachenforschung genannt wird. In einer Reihe von Fällen werden die Veränderungen auch als gleichsam natürlich, weil lebensphasenbezogen beschrieben: Berufseinstiegsphase nach dem Studium, Übergang ins Rentenalter oder – am häufigsten genannt vor allem von weiblichen Befragten – die Veränderung der familiären Situation durch die Geburt von Kindern.

Abbildung 10

Veränderung der Einkommenssituation Gründe für positive Veränderung

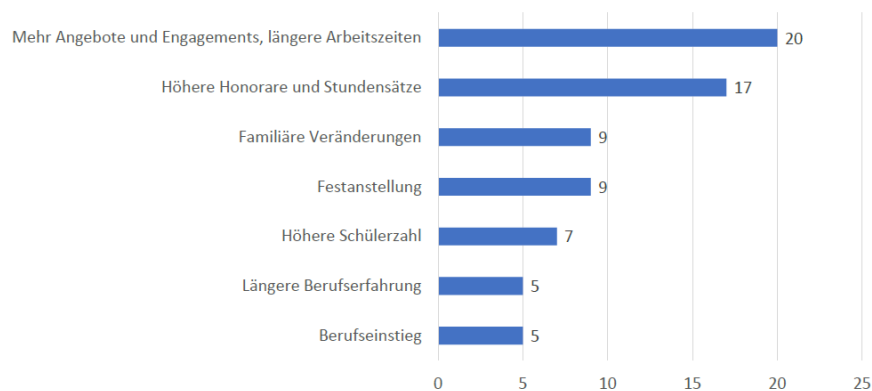


Abbildung 11

Veränderung der Einkommenssituation Gründe für negative Veränderung



Als Aspekte, die in Bezug auf das Einkommen eine nicht unerhebliche Rolle spielen können, wurden auch die Themen Pendlerkosten und Miete in die Online-Befragung einbezogen. Für Pendler-, Fahrt- und Reisekosten wurden im Jahr 2019 im Durchschnitt 12,9% aufgewendet. Im Durchschnitt 30,6% des persönlich erwirtschafteten Jahreseinkommens wird im Durchschnitt für Miete bzw. Wohneigentum aufgewendet.² Auch zur erwarteten Höhe der Rentenzahlungen wurde eine Frage gestellt. Sie wurde von 135 Befragten beantwortet. Aus den Antworten zur erwarteten monatlichen Rente ergibt sich der Durchschnittswert von 931,47 Euro. Weil eine Gruppe von Befragten auch deutlich höhere, teilweise mehr als doppelt so hohe Renten erwarten kann, liegt der Median³ noch deutlich tiefer, nämlich bei 720 EUR.

Die für unsere Befragten oftmals typische Situation der Kombination verschiedener Tätigkeiten und dementsprechend verschiedener Einkommensarten wird von einer deutlichen Mehrheit als Schutzfaktor in der Corona-Krise bewertet: 76% beantworteten die entsprechende Frage⁴ mit „Ja“ – etwas mehr unter den weiblichen Befragten (78%) als unter den männlichen Befragten (72%).

² Laut Statistischem Bundesamt liegt der bundesdeutsche Durchschnittswert bei 25,9% (für 2019), der dann weiter ausdifferenziert wird z.B. in Bezug auf „Alleinlebende“ oder „Armutsgefährdete“, wo jeweils deutlich höhere Werte gemeldet werden:

<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Tabellen/eurostat-anteil-wohnen-haushaltseinkommen-silc.html>

³ D.h. der Wert, bei dem die Hälfte der Befragten darunterliegt und die andere Hälfte darüber.

⁴ „Wenn Sie über einen Mix von Einkommensarten verfügen, hat sich dieser als Schutz in der Corona-Krise bewährt?“

Auf die Frage, ob sie „vor Corona“ mit ihrer wirtschaftlichen Situation im Großen und Ganzen zufrieden waren, antworten dreiviertel der Befragten (77%) mit „Ja“. Bei den männlichen Befragten sind es sogar 81%, bei den Frauen 71%. Ob die wirtschaftliche Situation tatsächlich „vor Corona“ für den größeren Teil der Musiker*innen und Musikpädagog*innen zufriedenstellend war – oder ob sie im Rückblick nach 10 Monaten Corona-Einschränkungen als ungleich bessere Lage gleichsam verklärt wird, kann hier nicht entschieden werden. Auch die weitere denkbare Hypothese, dass nämlich die Gruppe der hier Adressierten in allererster Linie nicht an finanziellem Erfolg interessiert ist, sondern Erfüllung in den als Berufung erlebten Tätigkeiten findet, denen gegenüber materielle Gratifikationen deutlich zurückstehen, kann hier nur angeführt werden.

Die wöchentliche Arbeitszeit der Befragten wird im Durchschnitt (Median) mit 39 Std. angegeben⁵, davon entfällt der größte Teil, nämlich 34 Std. auf die Tätigkeiten im Zusammenhang mit Musik. Der am häufigsten genannte Wert (Modus) ist 30 Stunden/Woche; immerhin 28 Befragte nannten diese Zahl – für die ausschließlich auf Musik bezogenen Tätigkeiten ist der Modus⁶ ebenfalls 30 Stunden (von 22 Personen genannt). Interessant für das breite Spektrum an unterschiedlichen Tätigkeitsmerkmalen ist schon in Hinsicht auf die zeitliche Beanspruchung, dass die geringste angegebene wöchentliche Arbeitszeit für den Tätigkeitsbereich Musik bei 4 Stunden lag und die höchste bei 100 Stunden (mit dem Zusatz versehen: „Darin enthalten unbezahlte Übungsstunden“).

Berufszufriedenheit

Die Zufriedenheit mit der Berufswahl kann als sehr hoch verbucht werden (Abb. 12): Nur 6% der Befragten würden sich heute nicht mehr für den gewählten Beruf entscheiden („Ich würde den Beruf mit den Erfahrungen, die ich inzwischen machen musste, nie mehr wählen“). Die überwiegende Mehrheit, nämlich 71% sagt, dass sie auch aus heutiger Sicht sich erneut dafür entscheiden würde („Ja, alles in allem war die Entscheidung das absolut Richtige für mich“). 23% wählen bei dieser Frage das Item „Oft kommen mir schon Zweifel, ob ich mich richtig entschieden habe.“ Die hier zum Ausdruck gebrachte hohe Gesamtzufriedenheit resultiert offenbar vor allem aus einer hohen Befriedigung intrinsisch motivierter Bedürfnisse. Fast könnte man sagen, die Gesamtzufriedenheit ist hoch – trotz größerer Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Situation. Zumindest können die weiteren Ergebnisse in diesem Zusammenhang so verstanden werden: Jeweils über 80% der männlichen wie der weiblichen Befragten geben

⁵ Das arithmetische Mittel beträgt 38 Std./Woche.

⁶ D.h. der konkrete Einzelwert, der am häufigsten genannt wurde.

„im Hinblick auf Aspekte wie Sinn und Bedeutung“ an, zufrieden zu sein (Abb. 13). Darunter jeweils knapp 50%, die sogar ihr Kreuz bei der Antwortmöglichkeit „sehr zufrieden“ gesetzt hatten.

Abbildung 12

Berufszufriedenheit
Richtige Berufswahl?

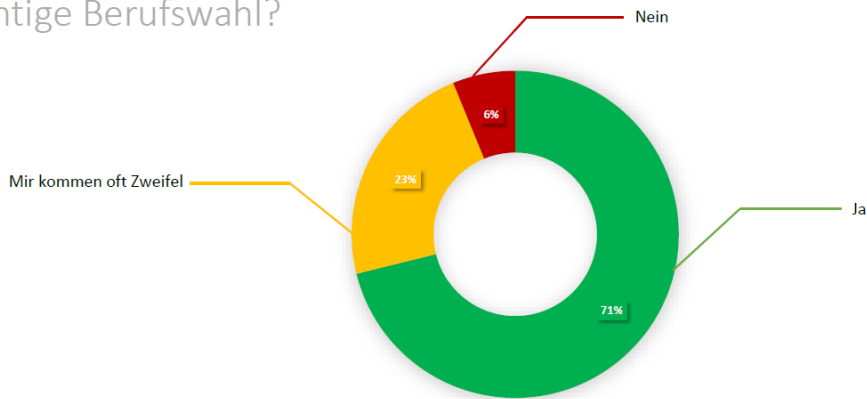


Abbildung 13

Berufszufriedenheit
Zufriedenheit in Bezug auf Sinn und Bedeutung der Arbeit

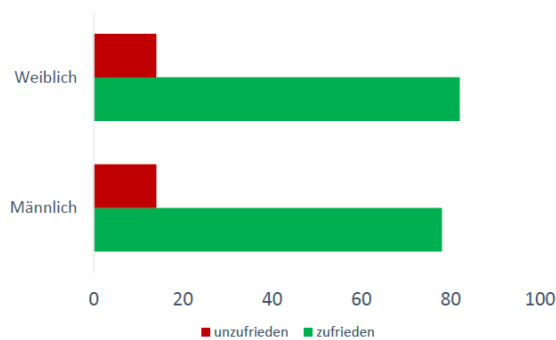
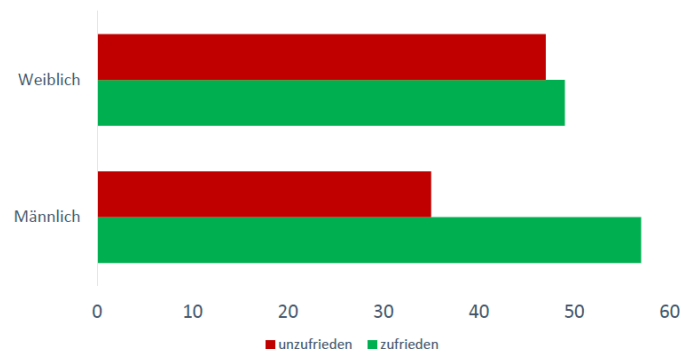


Abbildung 14

Berufszufriedenheit

Zufriedenheit in Bezug auf das Einkommen

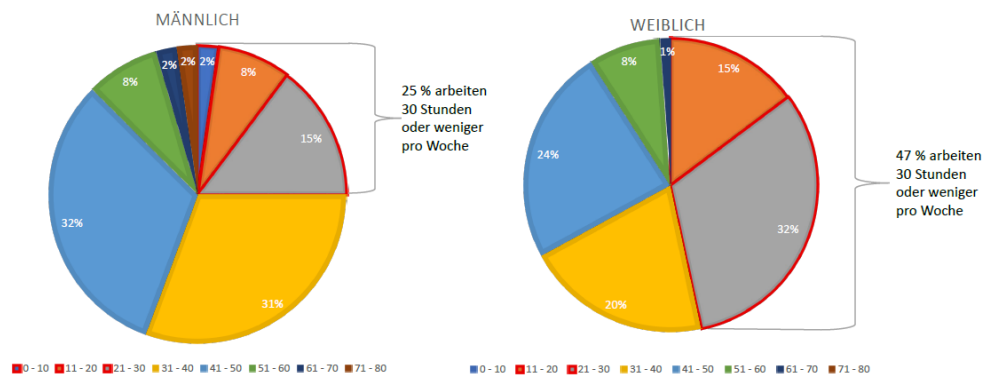


Ganz anders stellt sich die Berufszufriedenheit im Hinblick auf die Einkommenssituation dar: Hier tendieren knapp 50% der weiblichen und knapp 40% der männlichen Befragten zum Pol der Unzufriedenheit (Abb. 14). Immerhin 47% der männlichen und 46% der weiblichen Befragten wählten die Option „eher zufrieden“, 15% der Männer äußerten sogar „sehr zufrieden“ mit der Einkommenssituation zu sein, bei den Frauen finden wir hier nur 5%. Größere Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden wir auch in einer weiteren Frage: 81% der männlichen Befragten bewertet die eigene wirtschaftliche Situation „vor Corona“ im Großen und Ganzen als zufriedenstellend. Bei den weiblichen Befragten finden wir an der entsprechenden Stelle nur 71%. Hier muss erneut auf die größere Zahl von Frauen verwiesen werden, die Arbeitszeiten von weniger als 30 Std. pro Woche angeben (Abb. 15) – wobei hier nicht eindeutig zu entscheiden ist, ob die reduzierte Arbeitszeit von Frauen jeweils selbst gewählt, familiär bedingt oder einem Mangel an adäquaten Angeboten geschuldet ist.

Eine Gesamtzahl 44% gibt also an, „eher unzufrieden“ oder „sehr unzufrieden“ mit der Einkommenssituation zu sein. Wenn die Zufriedenen und die Unzufriedenen sich ungefähr die Waage halten, kann man wahrscheinlich die berühmte Frage stellen, ob das Glas halb voll oder halb leer ist.

Abbildung 15

Berufszufriedenheit Wöchentliche Arbeitszeit nach Geschlecht



Ein zusätzlicher Aspekt im Kontext Berufszufriedenheit betrifft in der vorliegenden Studie die Frage, ob im Jahr 2019 Urlaub gemacht werden konnte. Auch wenn die Einstellungen zum Thema Urlaub oder Freizeit vielleicht grundsätzlich auseinandergehen mögen – erinnert sei beispielsweise an das Beuys-Diktum „Ich kenne kein Weekend“ – kann sicher festgehalten werden, dass die Möglichkeit Urlaub zu nehmen bzw. „in Urlaub zu fahren“ als eine Errungenschaft der Moderne gelten kann. Von unseren Befragten gaben 83% an, dass sie im Jahr 2019 Urlaub machen konnten. Die durchschnittliche Urlaubsdauer wurde mit 3,6 Wochen berechnet, für Männer mit 3,7 Wochen etwas mehr als für Frauen mit 3,4 Wochen.

Verbandsmitgliedschaft

Die Frage nach der Mitgliedschaft in einem Berufsverband oder einer entsprechenden Vereinigung wurde von 178 Befragten beantwortet. 81% geben eine Mitgliedschaft an. 18% verneinen dies (1% k.A.; Abb. 16). Offenbar suchen Frauen eher die Unterstützung durch Berufsvertretungen: Bei den weiblichen Befragten sind es nur 9%, die keine Mitgliedschaft angeben, während die männlichen Befragten immerhin zu 26% eine Mitgliedschaft verneinen. Ob sich hierin ein eventuell geschlechtsspezifisch größeres Sicherheits- und Zugehörigkeitsbedürfnis von Frauen ausdrückt oder ob in den höheren Einkommensgruppen der männlichen Befragten eine Erklärung liegen könnte, muss an dieser Stelle offenbleiben. Ein interessanter, vielleicht sogar brisanter Befund kann in der Tatsache gesehen werden, dass immerhin 34% derer, die eine oder mehrere Mitgliedschaften angeben, sich dennoch lobbymäßig nicht vertreten fühlen (Abb. 17). Wieder sind es die Männer, die sich deutlich verbandskritischer positionieren: wäh-

rend von den weiblichen Befragten immerhin 78% angeben sich lobbymäßig vertreten zu fühlen, sind es bei den männlichen Befragten nur 55%. Unter den Gründen für das Gefühl, nicht wirklich öffentlich und politisch Gehör für die Belange der eigenen Berufsgruppe zu finden, steht an erster Stelle der Hinweis, dass eine gemeinsame Interessensvertretung aller Musikberufe fehle („Ein Dachverband für alle Musiker fehlt“). Die wahrgenommene Zersplitterung führt nicht nur zu einer gefühlten Unterrepräsentierung der eigenen Berufsgruppe sondern offenbar auch zum Eindruck, dass „zu wenig gemacht“ würde, die Verbände zu klein und zu wenig professionell organisiert wären. Eine symptomatische Antwort diesbezüglich aus der Onlinebefragung: „Ich zahle meine Monatliche Beitrag Regelmässig aber es wird zu wenig fuer mich bzw. Mitgliedern gemacht“ (Musiker, 59 Jahre).

Abbildung 16

Verbandsmitgliedschaft Anteil der Mitglieder

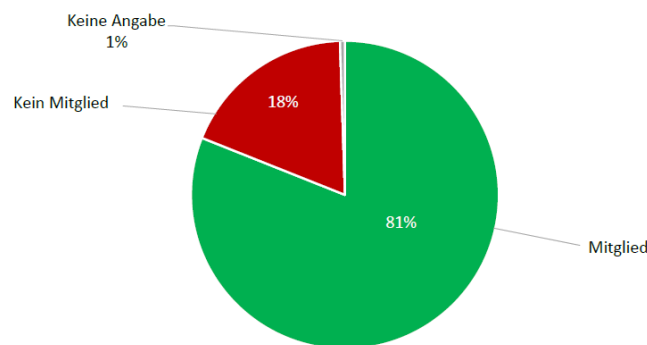


Abbildung 17

Verbandsmitgliedschaft
Gründe für Unzufriedenheit mit der lobbymäßigen Vertretung

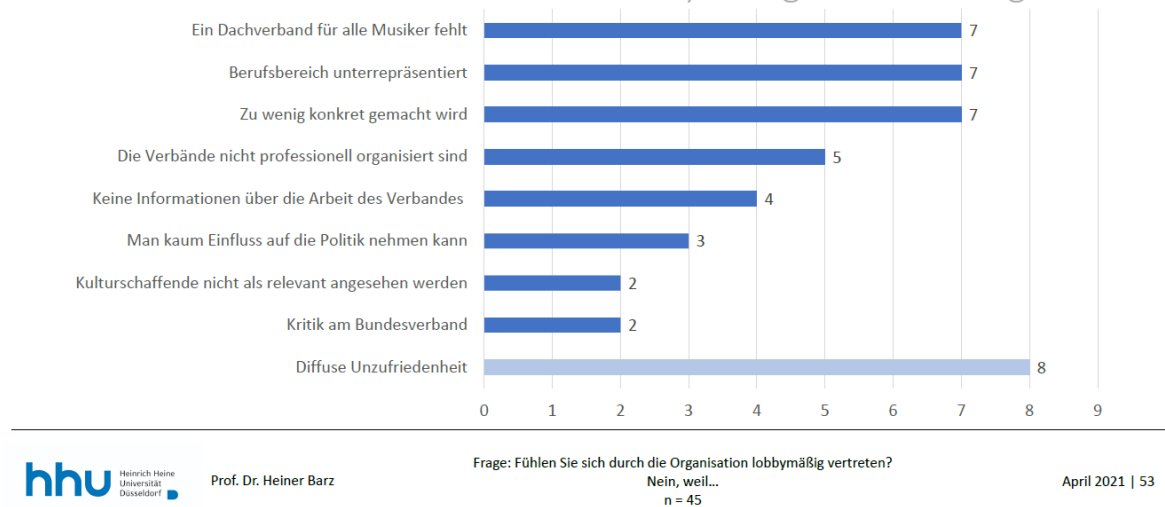


Abbildung 18

Verbandsmitgliedschaft
Voraussetzungen eventueller künftiger Mitgliedschaft



Spiegelbildlich zu diesen Äußerungen finden sich auch in den Antworten derjenigen, die sich unter bestimmten Bedingungen eine Mitgliedschaft vorstellen könnten (Abb. 18), der Hinweis auf eine effektivere Interessensvertretung, die man geknüpft sieht an die Vertretung der Gesamtheit der Musiker einschließlich der Freischaffenden (statt nur Teile davon) und an eine schlagkräftige, moderne Lobbyarbeit. Stichworte, die allerdings nur von Einzelnen genannt werden, sind hier „innovativ“ statt „muffig“ oder auch der Hinweis, dass Lamentieren nicht helfe. Aber auch konkrete Vorteile wie Rechtsschutz oder ein Nothilfefonds gehören zu den Erwartungen.

Auf die offene Frage nach Unterstützungs-, Weiterbildungs- oder Vernetzungsmöglichkeiten wurde am häufigsten (27x) der Online-Bereich genannt, wo man sich konkrete Hilfe und Beratung nicht für den Online-Unterricht, sondern z.B. auch für die eigenen künstlerischen Produktionen wünscht. Das Hinwirken auf konkrete Verbesserungen der Bezahlungssituation im Musikbereich steht ebenfalls weit oben auf der Wunschliste (mit 16 Nennungen). Ein weiterer Schwerpunkt (15x genannt) wird im Interesse an einer einschlägigen Unterstützung im rechtlichen Bereich (Steuerrecht, Vertragsrecht, Urheberrecht) deutlich. Andere weniger das Künstlerische, sondern eher das Geschäftliche adressierende Wünsche, die öfter formuliert werden gehen in Richtung auf Unterstützung bei Antragstellungen und Fördermöglichkeiten oder in Richtung Marketing, Geschäftsmodelle, Selbstmanagement. Weiterbildungsinteressen, die eventuell von Verbandsseite aufgegriffen werden könnten, werden eher weniger prioritär und auf unterschiedlichste pädagogische Einzelthemen bezogen artikuliert. Natürlich fehlt auch der heute obligatorische Hinweis auf „Gender, Diversität, Interkulturalität, Inklusion“ als Thema der Verbandsarbeit nicht. Vernetzungsinteressen zielen sowohl auf Interessenvertretung im politischen Raum wie auf künstlerische Kooperation oder auch auf Brücken zu potentiellen Kundenkreisen („Schulen, Kindergärten, Senioreneinrichtungen“).

Es wird aber nicht nur gemeckert und gefordert. Es gibt durchaus – wenn auch vereinzelt – positive Rückmeldungen zur Verbandsarbeit. Ein Beispiel: „Die Arbeitsfelder und Themen, die mich interessieren werden durch den VdM in Weiterbildungen hinreichend angeboten. Ich fühle mich durch den LVdM sehr gut mit den anderen Musikschulen vernetzt“ (Musikschulleiterin, 45 J.) oder „Ich bin bereits gut vernetzt und mache regelmäßig Fortbildungen“ (Sängerin und Gesangspädagogin, 39 J.).

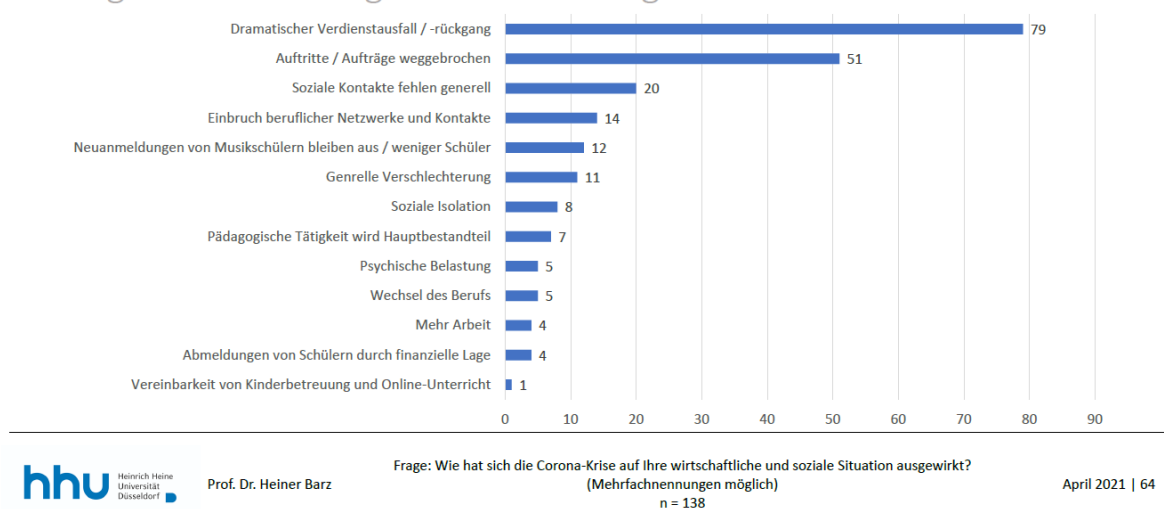
Corona-Bewältigung

Die offene Frage nach den beruflichen Auswirkungen der Corona-Krise erbrachte erwartungsgemäß eine überwältigende Fülle an problematischen Aspekten (74%) und nur vergleichsweise wenige, aber immerhin einige Berichte (3%), die positive Aspekte benannten. Dazwischen findet sich die ebenfalls eher kleine, aber mit 16% doch wiederum überraschend große Gruppe derjenigen, die angeben, kaum oder gar nicht beruflich betroffen zu sein. Im Vordergrund der negativen beruflichen Konsequenzen (Abb. 19) steht der bei vielen eklatante Verdienstrückgang bzw. -ausfall und die vielen abgesagten Aufträge und Auftritte. Einkommensanteile von 70%, 80%, 90% oder gar 100% und Summen von bis zu 30.000 EUR werden genannt, die abrupt weggefallen sind. Weshalb sich hier häufig Worte wie „Desaster“ und „Katastrophe“ bzw. „desaströs“ und „katastrophal“ finden. Aber fast genauso dramatisch werden die sozialen und psychischen Folgen beschrieben, die durch fehlende reale Kontakte zu Schü-

ler*innen, Kolleg*innen oder Veranstaltern erlitten wurden. Soziale Isolation und Vereinsamung sind hier die Stichworte. Einige Befragte berichten von der Bemühung ersatzweise auf neuen Geschäftsfeldern tätig zu werden, insbesondere wird offenbar öfter die Unterrichtstätigkeit ausgebaut. Gleichzeitig gibt es aber auch einzelne Berichte über verringerte Zahlen von Neuanmeldungen oder über die Abmeldung von Schüler*innen aufgrund der schwierigen finanziellen Lage der Familien. Diejenigen, die bisher wenig oder gar nicht in wirtschaftlicher Hinsicht von der Corona-Krise betroffen sind, verweisen z.B. auf Festanstellungen, auf eine frühzeitige Umstellung auf Online-Unterricht oder auf adäquat dimensionierte staatliche Hilfgelder. Überraschenderweise findet sich sogar ein ehrlicher Bericht (eines 36jährigen Musikers und Musikpädagogen) dahingehend, dass sich die finanzielle Situation in der Corona-Krise durch Soforthilfe und Stipendien (laut diesem Befragten: auch bei vielen Kollegen) „besser als sonst“ darstelle. Andere positive Schilderungen stellen auf positive Erfahrungen mit Online-Formaten oder auf die vermehrte Zeit für Familie und Freizeit ab.

Abbildung 19

Corona-Bewältigung Wahrgenommene negative Auswirkungen



Auch bei der weniger spezifisch auf die wirtschaftlichen Konsequenzen, sondern mehr auf die generellen Erlebnisse und Erfahrungen in der Corona-Krise zielenden Frage steht an erster Stelle der häufig genannten Probleme das Wegbrechen von Aufträgen und Tätigkeitsfeldern. Die gesundheitlichen und psychischen Belastungen werden ebenfalls häufig und drastisch („ich bin depressiv“) angesprochen. Der von einigen als neue und durchaus positive Erfahrung verbuchte Zwang zum Online-Unterricht wird von einer deutlich größeren, fast doppelt so großen Gruppe eher unter die negativen Aspekte verbucht: Nicht nur technische und klangbezogene Unzulänglichkeiten werden beklagt, sondern es wird auch generell auf das Fehlen elementarer Bedingungen eines erfolgreichen musikalischen Unterrichts im Online-Setting hingewiesen: „Onlineunterricht kann definitiv keinen Präsenzunterricht ersetzen. Körperliche Nähe,

Mimik, Gesten, spontanes Zusammenspiel scheinen Aspekte zu sein, die eine viel größere pädagogische Bedeutung haben als gedacht. Es gibt anscheinend so etwas wie ‚unbewusstes Unterrichten‘ oder ‚Verbinden‘. Fällt dieser Kleister weg, bricht das System Zusammenhalt sehr schnell weg. Gemeinsame Vorspiele sind nicht nur inhaltlich wichtig, sondern v.a. sozial: zwischen Lehrern und Eltern sowie Schülern, aber auch zwischen teilnehmenden Kollegen.“ (Musikerin, Instrumentalpädagogin, Schulleiterin, 53 J.) Was hier für den Bereich des Gesangs- und Instrumentalunterrichts angesprochen ist, formuliert ein anderer Studienteilnehmer für die Live-Musik: „Das Fehlen von Live Kultur ist wie eine Amputation, zumindest eine schwerwiegende Verarmung des Lebens.“ (Musiker und Instrumentalpädagoge, 51 J.)

Hinzu kommen Berichte über eine deutlich stärkere Ermüdung und Erschöpfung nach Stunden oder Tagen am Bildschirm. Generell wird oft eine höhere Arbeitsbelastung berichtet, die daraus resultiert, dass der Unterricht ständig an neue Vorgaben und Regeln angepasst werden muss und die Entwicklung und Umsetzung von neuen digitalen Lernformaten mehr Vorbereitungszeit in Anspruch nimmt – abgesehen von der Einarbeitung in die erforderlichen Online-Tools und den eventuell benötigten zusätzlichen Investitionen in technisches Equipment. Eine abflachende Motivationskurve wird von Lehrenden für die eigene Person aber auch für ihre Schüler*innen berichtet; „Frustration, Leere, künstlerische Antriebslosigkeit“ wird von Einzelnen bereits als manifestes Problem berichtet. Verstärkend wirkt der Eindruck, dass die eigene Arbeit als gesellschaftlich unwichtig („nicht systemrelevant“) erachtet wird und – gewissermaßen im toten Winkel der Politik – nicht die nötige Aufmerksamkeit erfährt. Kurz und bündig hat eine 56jährige Musikerin und Instrumentalpädagogin die Formel geprägt: „Wertigkeit in der Gesellschaft war eine Illusion. Digitalisierung ist ein Irrtum.“ Ein 55jähriger Dirigent und Instrumentalpädagoge formuliert ähnlich: „Die Tatsache, dass unsere Tätigkeit in der kulturellen Bildung und die Durchführung von Konzerten von der Politik als ‚nicht systemrelevant‘ eingestuft wird, finde ich extrem verletzend. Der Beruf, den man selbst als Berufung erlebt, wird damit als wertlos für die Gesellschaft hingestellt - das ist ungeheuerlich.“

Eine Minderheit unter den Befragten berichtet positive Erfahrungen mit dem Online-Unterricht und ein paar wenige auch von Online-Konzerten. Zahlenmäßig am deutlichsten ausgeprägt finden sich Berichte über Solidarität bzw. Treue und Unterstützung durch Arbeitgeber, Auftraggeber oder Schüler – wenn Unterrichtshonorare, Gehälter oder Ausfallgagen gezahlt wurden (obwohl das offenbar nicht selbstverständlich war). Auch berichten Einzelne von besonders kreativen Momenten – offenbar bedingt durch die Kombination aus finanzieller Not und freier Zeit.

In den Berichten über die Erfahrungen in der Corona-Krise tauchen auch immer wieder Ängste vor Ansteckung im beruflichen Kontext auf: „Ich setzte mich und meine Familie jeden Tag durch meine wöchentlich bis zu 60 verschiedenen sozialen Kontakte wegen meiner Unterrichtstätigkeit einem hohen gesundheitlichen Risiko aus. Die andauernde Öffnung der Schulen

ist mein größtes Problem. Ich würde viel lieber den wirklich sehr gut funktionierenden Online-Unterricht fortführen. Ich habe täglich Angst. Ich habe Sorgen, wie es weitergeht. Ich fürchte um meine und die Existenz meines Mannes. Wir sind beide selbständig. Krank werden darf keiner von uns.“ (Instrumentalpädagogin, 54 J.)

Hygieneaspekte spielen nicht nur in der Unterrichtspraxis sondern auch bei Konzerten und Auftritten eine Rolle: „Bei einem Auftritt in einer Eisporthalle in die 2.000 Menschen passen waren 200 gekommen. Anschließend hatte ich in der CoronaApp 3 neue Risikobegegnungen. Da bleibt ein ungutes Gefühl.“ (Musiker und Musikpädagoge, 59 J.)

Während einige wenige der Befragten derartige Ängste artikulieren, sehen andere das Problem weniger in der möglichen Ansteckungsgefahr, sondern vielmehr in den unverhältnismäßigen Maßnahmen und Verboten, die gerade den Kulturbereich dramatisch getroffen haben: „Singen wird auf einmal als gefährlichste Sache der Welt angesehen, dabei tut es einfach so gut. Und das ist so traurig.“ (Musikpädagogin, 30 J.) „Bewährte sinnstiftende Methoden/Konzepte/berufliche Routinen sind plötzlich verboten, OBWOHL zuvor aufwändigste Hygienekonzepte erstellt wurden... SINGEN zu verbieten und zu verteufeln macht mich auf Dauer krank und berufsunfähig. Der ‚Hype‘ auf digitale ‚Ersatzkonzepte‘ ist ein klägliches Bemühen ums Überleben, keine Qualitätssicherung des künstlerischen Unterrichtens“ (Musikerin, Musikpädagogin, Musikschulleiterin, 51 J.).

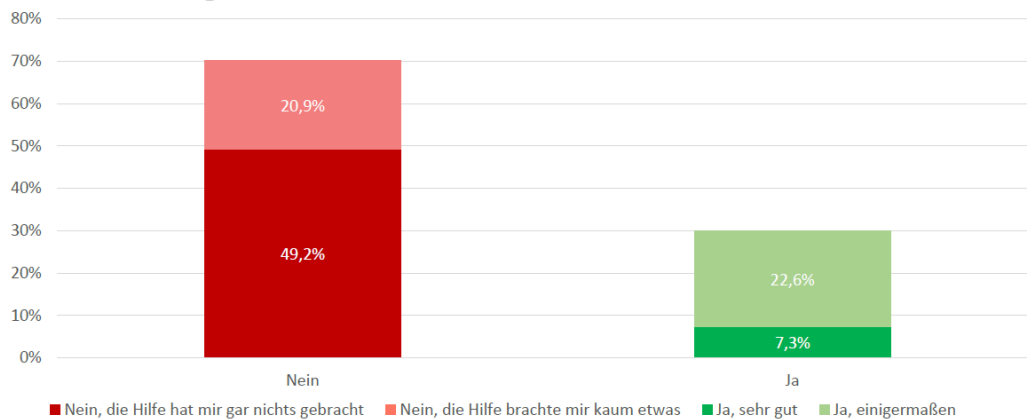
Manche Studienteilnehmer setzen angesichts der erlittenen Einschränkungen und Verluste in wirtschaftlicher und psychischer Hinsicht zu umfassenderen gesellschaftspolitischen Analysen an. Einige Befragte sehen ihr persönliches Schicksal dementsprechend in größeren Zusammenhängen: „Keine Konzerte zu spielen macht meine Seele krank. Der Staat tut nichts für unsere Branche, alle Versprechen von Soforthilfen sind Schall und Rauch und kommen nicht bei uns an. Die Politiker haben absolut keine Ahnung, wie sich das Berufsleben von freischaffenden Künstlern gestaltet. Die Option von Grundsicherung ist nicht nur eine Demütigung, sondern würde mir auch nicht helfen meine verlorenen Einnahmen zu kompensieren.“ (Musikerin, Produzentin, Instrumentalpädagogin, 37 J.)

Die von den Regierungen angeordneten Corona-Maßnahmen haben viele Branchen wirtschaftlich hart getroffen. Als Kompensation des Verdienstausfalls wurde eine ganze Reihe von staatlichen Hilfgeldern bereitgestellt. Über – so der Anspruch – unbürokratische und schnell zu bewilligende Anträge konnten etwa Kurzarbeitergeld, Überbrückungskredite, Soforthilfen oder Künstlerstipendien beantragt werden. Aus der Sicht der Befragten unserer Studie stellten sich in der Realität diese Hilfsmaßnahmen freilich nur teilweise als angemessene Unterstützung dar. 70% der Studienteilnehmer*innen jedenfalls konnten dadurch nach eigener Einschätzung den wirtschaftlichen Schaden nicht oder nicht nennenswert kompensieren (Abb. 20). Fast die Hälfte der Befragten (49%) gab sogar an, dass die Hilfen „gar nichts gebracht“

hätten. 21% haben kaum davon profitiert. Nur 7% berichten, dass die Hilfe ihnen „sehr gut“ geholfen hätte, den wirtschaftlichen Schaden zu kompensieren. Immerhin ein knappes Viertel der Befragten (23%) gibt an, dass die Hilfen „einigermaßen“ geholfen hätten.

Abbildung 20

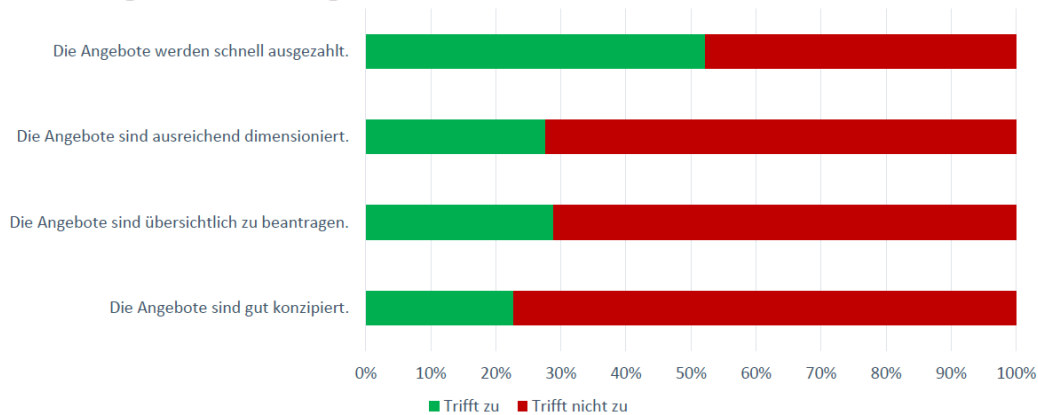
Corona-Bewältigung Finanzieller Ausgleich durch staatliche Hilfe?



Bei der weitergehenden differenzierteren Bewertung der Hilfsangebote (Abb. 21) erzielte die Schnelligkeit der Auszahlung noch die besten Werte: 52,2% der Befragten waren der Meinung, dass die Gelder schnell ausgezahlt würden. Hinsichtlich der generellen Konzeption, der Frage danach, ob das Antragsverfahren übersichtlich gestaltet sei und die Hilfsangebote ausreichend dimensioniert seien, konnte sich jeweils nur ca. ein Viertel der Befragten zu einer positiven Rückmeldung bereifinden: 77,2% bewerteten die Finanzhilfen insgesamt als schlecht konzipiert. 71,2% gaben an, dass die Beantragungsmodalitäten nicht übersichtlich gestaltet wären und 72,4% wollten nicht bestätigen, dass die Dimensionierung der Gelder ausreichend gestaltet sei.

Abbildung 21

Corona-Bewältigung Bewertung der Hilfsangebote



Zukunftsperspektiven

In der Sozialforschung ist der Umstand recht gut belegt, dass Menschen dazu tendieren, die gesellschaftliche Zukunft in eher düsteren Farben zu sehen – davon unbeeindruckt für die eigene persönliche Zukunft aber doch eher positiv-optimistische Erwartungen zu haben. Dies sollte man in Rechnung stellen, wenn von unseren Befragten ein insgesamt verhalten optimistisches Zukunftsbild berichtet wird. Auf die Frage „Mit welchen Gefühlen schauen Sie in wirtschaftlicher Hinsicht in die Zukunft?“ wählten 53% die Alternative „zufrieden/optimistisch“ und 47% entschieden sich für „unzufrieden/pessimistisch“. Bei den weiblichen Befragten waren es etwas weniger (46%), bei männlichen etwas mehr (60%), die eher optimistisch in die Zukunft blicken, was wiederum mit geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägten Selbstbildern, aber sicher auch mit der bei den weiblichen Befragten ungünstigeren Verdienstsituation zu tun haben dürfte.

Angesichts der durchaus in der großen Mehrheit hoch problematischen Erfahrungen in wirtschaftlicher, sozialer und psychischer Hinsicht, die aus dem Jahr 2020 berichtet wurden, scheint es überraschend, dass auch die von unseren Befragten formulierten Erwartungen konkret für das Jahr 2021 doch in der Mehrheit eher positiv getönt ausgefallen sind.⁷ Für 59% der

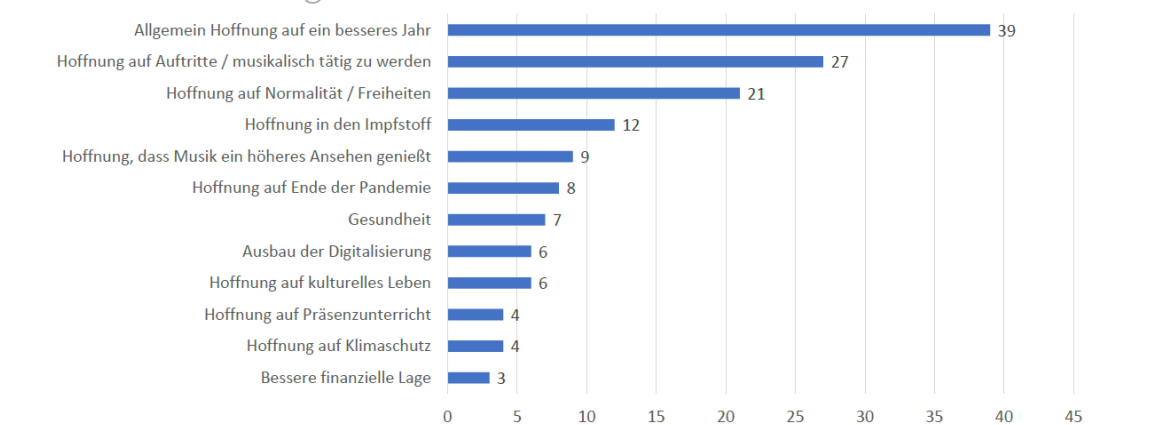
⁷ Man muss hier vielleicht in Erinnerung rufen, dass die Befragung Anfang bis Mitte Dezember 2020 durchgeführt wurde, also zu einem Zeitpunkt, in dem in der medialen Öffentlichkeit viel über die damals noch nicht begonnene Impfkampagne und wenig über vermeintlich viel gefährlichere Mutanten berichtet wurde.

Befragten konnten im Rahmen einer offenen Frage⁸ eher positive Zukunftserwartungen registriert werden, während 24% eher negative Erwartungen formulierten und 17% sich unspezifisch oder ambivalent äußerten. Die positiven Zukunftserwartungen erscheinen vielfach als Ausdruck einer generell optimistischen Grundhaltung, sie sind aber teilweise auch an konkrete Erwartungen vor allem hinsichtlich der Impfstoffe und an das erhoffte „Ende der Pandemie“ geknüpft (Abb. 22). Als häufigste Manifestationen der besseren Zukunft werden die Möglichkeiten zu gemeinsamem Musikmachen und zum Auftritt vor Publikum gesehen, aber auch die generelle Normalisierung z.B. im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Kollegen oder Präsenzunterricht und Schülervorspiele („Spielen, Proben, Publikum“) werden oft genannt. Spezifische Ausprägungen positiver Zukunftsperspektiven sind verbunden mit der Hoffnung auf eine höhere gesellschaftliche Wertschätzung von Kultur und Musik sowie auf die Fortsetzung und Festigung der „digitalen Aufrüstung“.

Abbildung 22

Zukunftsperspektiven

Positive Erwartungen an 2021



Die durchaus ebenfalls in größerer Zahl dokumentierten negativen Zukunftserwartungen sind vor allem durch Gefühle großer gesellschaftlicher Unsicherheit und persönlicher Ungewissheit geprägt. Auch kommen Hoffnungslosigkeit und Existenzängste zur Sprache. Finanzielle Sorgen und die Befürchtung einer andauernden Situation von Lockdown-Einschränkungen und daraus resultierende rückläufige Schüler- und Auftragszahlen sind die konkret befürchteten Szenarien. Die Problemperspektiven gehen hier bis zu den klar artikulierten Existenzängsten oder der „Sorge vor Insolvenz“. Schließlich findet sich auch die Befürchtung, grundsätzlicher

⁸ „Wenn Sie Ihre Erwartungen für 2021 in Worte fassen: welche Worte fallen Ihnen dann zuerst ein?“

Kürzungen im gesamten Kultursektor. Auch in den als unspezifisch oder ambivalent inventarisierten Zukunftserwartungen der Befragten finden sich derartige Szenarien – wenngleich meist mit dem Zusatz, dass es anders kommen möge. Oder dass man selbst hofft, davon verschont zu bleiben.

Während also der eine Pol der Zukunftserwartungen mit dem Stichwort „Hoffnung Impfstoff“ und der daran geknüpften Rückkehr zur Normalität und zu bewährten Unterrichts- und Auftrittsmöglichkeiten umschrieben werden kann, eventuell angereichert um die nun ebenfalls erprobten digitalen Formate, finden wir am anderen Pol der Erwartungen düstere Szenarien, die mit der Formel vom „Gürtel enger schnallen“ eher noch verharmlost scheinen. Zwei extreme Beispiele: „Ich hoffe, dass die Scheiße bald vorbei ist! Ich würde lieber das Risiko eingehen zu sterben, als so weiter leben zu müssen!“ (49 J. Musikpädagoge) „Ich erschieße mich, wenn ich das Rentenalter erreiche.“ (54 J. Instrumentalpädagogin)

Diskussion

Die in der hier vorliegenden Studie erfassten Ergebnisse der Onlinebefragung von knapp 200 Musiker*innen und Musikpädagog*innen stellen eine solide Basis für die Diskussion der oftmals schwierigen wirtschaftlichen Situation und der prekären sozialen Absicherung dieser Berufsgruppe dar. An dieser Stelle soll auf die schwierige, oftmals finanziell höchst prekäre Situation, die in der vorliegenden Studie zumindest für große Teile der angesprochenen Berufsgruppe mit konkreten Daten und Erfahrungen unterlegt wurde, nicht weiter eingegangen werden. Sie ist vielfach auch in den Medien thematisiert worden (vgl. pars pro toto: Brüggemann 2020, Mundsberg 2020, ARTE 2020, Rheinische Post 2020) und bedarf weniger der Diskussion als vielmehr der Abhilfe. Auch die schon „vor Corona“ oftmals wirtschaftlich und hinsichtlich Aspekten der sozialen Absicherung problematischen Rahmenbedingungen für freischaffende Musiker*innen und selbständige Musikpädagog*innen sind nicht nur ein wiederkehrendes Thema der öffentlichen Wortmeldungen der einschlägigen Berufs- und Branchenverbände; sie waren auch ebenfalls öfter schon Gegenstand einschlägiger Berichte (vgl. als Beispiel: Schmidt 2019, Forster 2019). Vielmehr sollen hier kurz drei Aspekte angesprochen werden, die für die Bewertung der Ergebnisse aufschlussreich sein könnten: Die Stichprobenziehung und damit eventuell verbundene Effekte, das durchschnittliche Einkommen und das Gender Pay Gap im Vergleich mit Referenzgrößen, insbesondere mit Daten aus dem Statistischen Bundesamt und aus der Künstlersozialkasse.

Die Stichprobenauswahl mittels der Netzwerke und Mail-Verteiler der Musikverbände hat eventuell eine Selektion dahingehend bewirkt, dass eher organisationsferne und verbandskritische Personen unterrepräsentiert sein könnten. Die durchaus verbandskritischen Positionen,

die in der Studie allerdings durchaus dokumentiert sind, zeigen, dass derartige Einschätzungen aber nicht systematisch ausgeklammert wurden. Andererseits könnte befürchtet werden, dass gerade Personen mit schwierigerer wirtschaftlicher und sozialer Situation sich durch das Umfrage-Setting angesprochen fühlten. Auch diese Befürchtung kann zumindest relativiert werden durch Verweis auf die durchaus vertretene Gruppe von Personen mit sehr guten Einkommensverhältnissen (8 mal oberhalb 70.000 EUR/Jahr). Auch muss man die Tatsache erwähnen, dass hier keine Vollerhebung intendiert war.⁹

Die Einkommenssituation der freiberuflich und selbständig Tätigen im Bereich Musik ist durch verschiedene Umstände schwer zu dokumentieren. Unsere Befragung ergab ein durchschnittliches Jahresgesamteinkommen von 29.907,81 EUR. Das allein auf den Bereich Musik bezogene Einkommen wurde im Durchschnitt mit 24.336,28 EUR angegeben. Damit liegt das Ergebnis deutlich, nämlich um ca. 8.700 EUR über den bekannten Werten der Künstlersozialkasse (KSK): Die für das Jahr 2020 als Vorausschätzung verfügbaren Zahlen der Künstlersozialkasse (vgl. KSK 2021) gehen für die NRW für die Sparte Musik von 15.698 EUR Jahresarbeitseinkommen aus: 12.568 EUR bei weiblichen; 17.587 EUR bei männlichen Versicherten.¹⁰ Auch der letzte einschlägige „Spartenbericht Musik“ des Statistischen Bundesamts von 2017 bezieht sich auf Daten der KSK (2017, S. 78) und erläutert: „Die Daten der Künstlersozialkasse geben keine Auskunft, ob die versicherten Selbstständigen eine weitere Erwerbstätigkeit ausüben.“ (S. 78)

Unklar ist bei den von der KSK publizierten Daten weiterhin, inwiefern sie die Realität adäquat abbilden, weil es sich um Schätzung der Versicherten selbst handelt, die diese jeweils im Voraus für das nachfolgende Kalenderjahr abgeben, weil sich daraus die Höhe ihrer monatlichen Beiträge im Folgejahr errechnet. Derartige Schätzwerte sind natürlich mit einer erheblichen Unschärfe verbunden, die vielfach bedingt sein kann – auch wenn die KSK diese Angaben stichprobenartig überprüft.¹¹ Die in der vorliegenden Studie erhobenen Daten zu Einkommensverhältnissen spiegeln anders als die KSK-Zahlen nicht Schätzungen wider, die im Voraus abgegeben wurden. Gefragt wurde jeweils retrospektiv nach dem real gegebenen Gesamteinkommen im Kalenderjahr 2019. Und weiter nach dem darin enthaltenen Einkommen aus dem

⁹ Für einen Annäherungswert an die als Grundgesamtheit der hier vorgelegten Studie relevanten Größenordnung kann man in aller Vorsicht die KSK-Zahlen zugrunde legen. Zum 01.01.2021 meldet die KSK für NRW 9.454 aktiv Versicherte in der Sparte Musik. Zum 01.01.2020 waren es geringfügig weniger: 9.367.

¹⁰ Für das Jahr 2021 haben die KSK-Versicherten offenbar unter dem Eindruck der finanziellen Einbrüche im Jahr 2020 ihre Vorausschätzungen deutlich reduziert. Die KSK meldet insgesamt 13.425 EUR, für männliche Versicherte 14.529 EUR, für weibliche 11.601 EUR.

¹¹ Die Künstlersozialkasse prüft jedes Jahr bei einer Stichprobe von circa 5 % der Versicherten, ob die Angaben zum Einkommen sich wirklich auf künstlerische/ publizistische Tätigkeiten stützen und ob die Einkommenschätzung annähernd korrekt erfolgt. (vgl. Spartenbericht Musik 2017, S. 76)

Bereich Musik/Musikpädagogik. Sicher sind auch hier – jenseits der aus der Umfrageforschung bekannten Tatsache von Antworttendenzen in Richtung sozialer Erwünschtheit – Unschärfen nicht auszuschließen. Denn der Begriff Gesamteinkommen lässt sich unterschiedlich interpretieren. Zunächst wird üblicherweise Brutto- und Netto-Einkommen unterschieden, wobei die einfache Formel „Brutto ist vor Steuern, Netto ist nach Abzug der Steuern“, nie ganz richtig ist, weil meist auch Sozialabgaben gezahlt werden, d.h. Beiträge zur Renten- und Arbeitslosenversicherung, zur Kranken- und Pflegeversicherung, die üblicherweise ebenfalls in der Spanne zwischen Netto- und Bruttoeinkommen verbucht werden.¹² Bei Selbständigen und Freiberuflern gilt außerdem die Unterscheidung zwischen Gesamteinnahmen und Gewinn, d.h. denjenigen Einnahmen, die übrigbleiben, wenn die Unkosten abgezogen sind, die als Betriebsausgaben geltend gemacht werden können (wie etwa Proberaum, Reisekosten, Abschreibungen, sonstige Aufwendungen). Auf all diese Differenzierungen wurde im Fragebogen bewusst verzichtet, um nicht naheliegende Ressentiments zu wecken und auch nicht den Eindruck zu erwecken, man könne den Fragebogen nur mit Hilfe eines Steuerberaters ausfüllen. Denn dadurch wären unvermeidlich Abbrüche provoziert worden. Der in der Sparte Musik in sehr vielen Fällen gegebene Mix aus Einkünften aus unterschiedlichsten Quellen, auch die Kombination von regelmäßigen Einkünften z.B. aus Unterrichtstätigkeiten oder sogar Teilzeit-Festanstellungen, mit verschiedensten freiberuflichen Engagements lässt sich auch einer sozialwissenschaftlichen Befragung nur in Ansätzen erschließen.

Wie auch immer man die möglichen Unschärfen beurteilen mag: Mit einem monatlichen Durchschnittseinkommen von 2.028 EUR aus der Sparte Musik oder 2.492 EUR, wenn man sonstige Einkünfte einbezieht (diese Zahlen resultieren aus der Umrechnung der oben genannten Jahreseinkommen), liegen die Musiker und Musikpädagogen in NRW deutlich unter dem, was das Statistische Bundesamt als deutsches Durchschnittseinkommen ausweist¹³: Nämlich für 2020: 3.975 EUR, für 2019 war es sogar noch etwas mehr: 3.994 EUR.

Die auch in unserer Studie dokumentierten Einkommensunterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten bestätigen den vielfach beschriebenen Gender Pay Gap. Bei den Einkünften aus dem Bereich Musik errechnete sich für die männlichen Befragten ein jährliches Durchschnittseinkommen von 28.180,44 EUR, für die weiblichen Befragten 20.627,67 EUR – was einem Gap von ca. 25% entspricht. Der durchschnittliche unbereinigte Gender Pay Gap

¹² Letztere teilen sich in vielen Fällen auch noch auf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

¹³ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Verdienste/Verdienste-Verdienstunterschiede/Tabellen/liste-bruttomonatsverdienste.html>

in der BRD wird vom Statistischen Bundesamt¹⁴ für 2020 mit 18% angegeben, für die zusammengefassten Bereiche Kunst, Unterhaltung und Erholung wird sogar der Wert 31% genannt.¹⁵

Zuletzt hat der große Bericht zu Frauen und Männern im Kulturmarkt des Deutschen Kulturrats (Schulz 2020, S. 353) für den Bereich Musik eine durchschnittliche Differenz von ca. 25% berichtet,¹⁶ die je nach konkretem Tätigkeitsbereich oftmals noch deutlich stärker ausfällt. Während etwa für den Bereich derer, die in der Musik-Ausbildung tätig sind, ein Gender Pay Gap von 15% (für 2019) errechnet wurde, wird für Libretto/Textdichtung der Spitzenwert von 72% gemeldet (S. 358). Auch kann keine wirkliche Annäherung in den Einkommensverhältnissen über das letzte Jahrzehnt verzeichnet werden (dargestellt werden die Zahlen von 2013-2019) – im Gegenteil wird berichtet, dass sich der Einkommensunterschied zwischen Männern und Frauen gerade bei den jüngeren Alterskohorten vertieft (Schulz 2020, S. 359).

Der „Spartenbericht Musik“ des Statistischen Bundesamts von 2017 hält dazu lapidar fest:

„Interessant ist weiterhin, dass das geschätzte Jahreseinkommen der männlichen Versicherten für alle Tätigkeitsbereiche im Bereich Musik deutlich über dem der Frauen lag. Über die Gründe hierfür können keine gesicherten Aussagen gemacht werden.“ (S. 78f.)

Die vorliegende Studie kann ergänzend immerhin die empirisch gestützte Hypothese liefern, dass etwa die wöchentliche Arbeitszeit bei den weiblichen Befragten mit 24,9 Std. deutlich unter der der männlichen Befragten mit 34,2 Std. lag. Auch finden wir weibliche Befragte häufiger in den Berufsfeldern, die ein generell niedrigeres Verdienstniveau aufzuweisen scheinen.

¹⁴ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Verdienste/Verdienste-Verdienstunterschiede/Tabellen/ugpg-01-gebietsstand.html>

¹⁵ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-1/gender-pay-gap.html>

¹⁶ Vgl. auch zusammenfassend zur Entwicklung der Durchschnittseinkünfte: „Berufsgruppe Musik bei Männern von 13.692 Euro im Jahr 2013 auf 16.065 Euro im Jahr 2019 und bei Frauen von 10.655 Euro im Jahr 2013 auf 12.228 Euro im Jahr 2019“ (Schulz 2020, S. 287)

Literatur

- ARTE (2020): Corona: Musiker fühlen sich im Regen stehen gelassen. Reportage vom 17.12.2020. Verfügbar (07.04.2021):
<https://www.arte.tv/de/videos/101483-000-A/corona-musiker-fuehlen-sich-im-regen-stehen-gelassen/>
- Barz, Heiner/Cerci, Meral (2015): Frauen in Kunst und Kultur. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Barz, Heiner (2019): Vielfalt im Blick. Diversität in Kultureinrichtungen. Bochum: Zukunftsakademie NRW e.V. Verfügbar (07.04.2021):
http://www.miz.org/downloads/dokumente/961/2019_zak_nrw_vielfalt_im_blick.pdf
- Brüggemann, Axel (2020): Musiker*innen in der Corona-Krise: Keine Musik – Kein Geld. SWR2. Kommentar und Radioreportage vom 16.04.2020. Verfügbar (07.04.2021):
<https://www.swr.de/swr2/musik-klassik/keine-musik-kein-geld-100.html>
- Forster, Karl (2019): Musikdozenten: "Wir sind Freiwild". In: Süddeutsche Zeitung vom 29.10.2019. Verfügbar (07.04.2021):
<https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-musikhochschule-lehrbeauftragte-musik-1.4660750>
- Künstlersozialkasse (2021): Versichertenbestand in Nordrhein-Westfalen; Durchschnittseinkommen des Versichertenbestands in Nordrhein-Westfalen nach Berufsgruppen, Geschlecht und Alter zum 01.01.2020 (Stand 14.03.2020) und zum 01.01.2021 (Stand 13.03.2021). (freundlicherweise übermittelt von der Abteilung „Auskunft und Beratung“ der KSK)
- Mundsberg, Hendrik (2020) "Derzeit das Einzige, was ich habe". In: Süddeutsche Zeitung vom 18.12.2020. Verfügbar (07.04.2021):
<https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-sz-adventskalender-musiker-hilfe-1.5150724>
- Rheinische Post (2020): Produzent aus Erkrath: „Musikbranche steht an letzter Stelle“ RP Online vom 27.12.2020. Verfügbar (07.04.2021):
https://rp-online.de/nrw/staedte/erkrath/tim-schulte-aus-erkrath-ueber-die-musikbranche-in-der-corona-krise_aid-55389935
- Schmidt, Hannah (2019): Musiker: Schlechte Noten. Immer mehr studierte Musiker arbeiten freiberuflich, weil es kaum feste Stellen gibt. Wie sie auf dem Markt bestehen können, haben sie nie gelernt. In: Zeit Campus, Zeit Online vom 02.01.2019. Verfügbar hinter Paywall (07.04.2021):
<https://www.zeit.de/2019/02/musiker-jobsuche-feste-anstellung-zeitvertrag-orchester-bezahlung>
- Schulz, Gabriele: Arbeitsmarkt Kultur: Ausbildung, Arbeitskräfte, Einkommen. In: Schulz, Gabriele & Zimmermann, Olaf (2020): Frauen und Männer im Kulturmarkt. Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage. Berlin: Deutscher Kulturrat e.V. S. 15-433. Verfügbar (07.04.2021):
<https://www.kulturrat.de/wp-content/uploads/2020/10/Frauen-und-Maenner-im-Kulturmarkt.pdf#page=9>
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2017): Bildung und Kultur: Spartenbericht Musik, 2016. Wiesbaden. Verfügbar (07.04.2021):
https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Kultur/Publicationen/Downloads-Kultur/spartenbericht-musik-5216203169004.pdf?__blob=publicationFile

- Thielsch, Meinald; Weltzin, Simone (2009): Online-Befragungen in der Praxis. In Brandenburg, Torsten; Thielsch, Meinald (Hrsg.): Praxis der Wirtschaftspsychologie: Themen und Fallbeispiele für Studium und Praxis. Münster. S. 69-85.
- Welker, Martin; Wenzel, Olaf (Hrsg.) (2007): Online-Forschung 2007: Grundlagen und Fallstudien. Köln.